



Der Beginn der Tiroler Freiheit und Wehrhaftigkeit

Georg Dattenböck

Bereits seit den Zwanzigerjahren war es den meisten faschistischen Statthaltern in Südtirol ein unerforschbares Rätsel geblieben, wieso die Tiroler sich nicht willig unter der Knute Roms zu Italienern umformen ließen. Ein tieferer Blick in die Geschichte des Landes, seine gesellschaftlichen Traditionen und die in Jahrhunderten geformte kulturelle Identität der Tiroler hätte ihnen Aufschluss geben können. Der Historiker Georg Dattenböck, vor allem bekannt geworden durch seine Forschungen über die Vandalen und über das Nibelungenlied, hat uns nachstehenden Beitrag zur Verfügung gestellt, in welchem er nachweist, daß die Tradition der Tiroler Wehrhaftigkeit sehr alte Wurzeln hat.

Diese Arbeit entstand aus dem Wunsch, jenem bis heute im Dunkel der Geschichte liegenden Beginn der Tiroler Wehrhaftigkeit auf den Grund zu gehen. Dieser Beginn dokumentiert nicht nur die allgemeine Wehrhaftigkeit, sondern auch gleichzeitig, als wichtigste Voraussetzung, die Freiheit des Einzelnen und damit auch des gesamten Landes. Die vom Beginn bis heute gültige Formel lautet in Tirol: „Der freie, waffenfähige Mann verteidigt mit dem Einsatz seines Lebens die innere und äußere Freiheit seines Landes. Wird dieses Recht genommen und/oder beschnitten, herrscht Unfreiheit und Diktatur“. „Ursprünglich wurde das Heeresaufgebot von allen Besitzenden gestellt, auch von den freien Bauern. So wollte es das germanische Recht,...“ schrieben Egg und Pfaundler, begründeten den letzten Satz jedoch nicht weiter. (Erich Egg/Wolfgang Pfaundler: „Die Anfänge der Tiroler Landesverteidigung“, in: „Das große Tiroler Schützenbuch“, Wien-Zürich-München 1976, S. 8)

In ihrem Vorwort verwiesen sie aber bereits „auf die unvergleichliche Landesverteidigung, für die eben nur in Tirol die Voraussetzungen vorhanden waren: die persönliche Freiheit und die Waffenfreiheit der Bauern, die die Masse der Mannschaft stellten“. (Erich Egg/Wolfgang Pfaundler: a. a. O., S. 7)



Die älteste noch erhaltene Schützenfahne Tirols ist die der Schwazer Bergknappen, wahrscheinlich aus dem Jahre 1499 stammend.



Zeitgenössische Darstellung Tiroler Landesverteidiger von 1796.

Aber auch die Eidgenossen besaßen seit jeher diese „unvergleichliche Landesverteidigung“, dies muss ergänzend als historische Tatsache im Kontext erwähnt werden.

Der Nordtiroler Landesarchivar Dr. Widmoser berichtete über die erste schriftliche Aufzeichnung dieser Tiroler Wehrhaftigkeit: „Schon seit es die Grafschaft Tirol gibt, bestand für die Untertanen des Landes die Pflicht der Landesverteidigung. Die Bürger von Bozen waren, laut einer Urkunde von 1290, zum Kriegsdienst und zur Heerfahrt für den Tiroler Landesfürsten verpflichtet. Hierbei werden zum erstenmal auf Tiroler Boden in deutscher Sprache die Worte ‚Heerfahrt‘ und ‚Raise‘ im Sinne für Kriegszug verwendet. Zum Kriegszug an die Südgrenze des Landes auf den Nonsberg und nach Trient 1300/01 wurden alle Gerichte der Grafschaft Tirol aufgeboten“. (Eduard Widmoser: „Südtirol von A-Z“, Bd. III., Innsbruck-München 1988, S. 135f)

Diese erste schriftliche Bekundung der Tiroler Wehrhaftigkeit sagt nichts über deren Anfang aus. Allerdings setzt sie, der Logik aller wehrhistorischen Entwicklungen nach, eine sehr alte Tradition voraus. „Durch das Tiroler Landlibell von 1511 wurde dann die Landesverteidigung auf eine allgemeine gesetzliche Grundlage gestellt, sodaß dieses Landlibell als ein grundlegendes Verfassungsgesetz, wie man es sonst nirgends in den deutschen Landen findet, zu betrachten ist. Es hat dem

Tiroler Volk nicht erst die innere Fähigkeit zur Selbstverteidigung verliehen, wohl aber dieser für lange Zeit die gesetzliche Stütze gegeben“, so Widmoser. (Eduard Widmoser: a. a. O., S. 136)

Über die Tiroler Wehrhaftigkeit und deren, sich im Laufe der Jahrhunderte, immer mehr verfeinerte, verbesserte Organisationsformen haben sich bereits viele Historiker umfassend geäußert. Wir wollen hier jedoch den Ursprung, den von Egg/Pfaundler thematisierten Ansatz, das „germanische Recht“, die germanische Besiedelung und das Heerwesen in Tirol, untersuchen.

Auf der **Marc-Aurel-Säule** (Columna Centenaria Divorum Marci et Faustinae), einer Siegestsäule in Rom, die zu Ehren des römischen Kaisers Marc Aurel errichtet wurde, sieht man spiralförmig angebrachte Reliefbänder mit Darstellungen aus den Ereignissen des Markomannenkrieges. Man erkennt u. a. eine ‚**Germanische Ratsversammlung**‘, wo die Freien zum Beraten zusammentreten und Schimmel vorgeführt werden. Im Kapitel X. seiner „Germania“ berichtete der römische Historiker Tacitus vom Pferdekult bei den Germanen: „*Eigentümlich ist den Germanen die Weissagung und Mahnung durch das Pferd. In gewissen heiligen Hainen und Gehölzen werden auf Gemeindegeldern weiße, durch keine irdische Arbeit entweihete Rosse gehalten; diese, vor den heiligen Wagen geschirrt, begleitet der Priester mit dem König und beobachtet das Wiehern und Schnauben der Tiere...*“

Im Kap. VI. schrieb Tacitus, im 1. Jhd. unserer Zeitrechnung, über das germanische Heerwesen: (...) „*Ihre Waffen sind Speere oder, wie sie es selbst nennen, Framen mit einer schmalen und kurzen Eisenspitze. Die aber so scharf und handlich ist, daß sich ein und dieselbe Waffe, je nach Bedarf, zum Nah- und Fernkampf verwenden lässt. Die Kämpfer zu Fuß dagegen werfen auch noch kleinere Speiße, einer immer mehrere, und zwar ungeheuer weit. (...) Nur wenige tragen Panzer, kaum der eine oder andere einen Helm aus Metall oder Leder. (...) Im allgemeinen liegt die Hauptkraft bei den Kämpfern zu Fuß, weshalb man auch in gemischten Verbänden kämpft. Aus der gesamten Jungmannschaft zu Fuß wählt man Leute aus und stellt sie an die Front, und ihre Behendigkeit passt sich dem Reiterkampf vorzüglich an. Ihre Zahl ist genau festgelegt: 100 Mann sind es aus jedem Gau, und ihre **Hundertschaften** heißen sie deshalb auch bei ihren Landsleuten, und die ursprüngliche Zahlbezeichnung ist nunmehr ein Ehrenname geworden“.*

Prof. Dr. R. Simek schrieb zur germanischen Kriegsführung: „*Zu einer vollständigen Bewaffnung (die aber keineswegs alle Krieger besaßen) der Germanen in Südkandinavien während der römischen Kaiserzeit gehörten Schwert und Schild, Dolch, Lanzen (der Frame, latinisiert framea) sowie Bogen und Pfeile mit Eisenspitzen, die aber noch keine (wie dann später im Mittelalter üblich) große Spezialisierung aufwiesen (...) Das oftmals als typisch germanisch betrachtete einseitige Kurzschwert (mit einer Klinglänge von 25 cm bis zu 50 cm), das übrigens von der Neuzeit nur im Alt-nordischen als Sax bezeichnet wurde,*



Das Tiroler Landlibell von 1511, welches sich auf einen älteren Freiheitsbrief von 1406 berief, war von Kaiser Maximilian I. als Landes-Verfassungsgesetz erlassen worden. Es regelte die Landesverteidigung durch den Landsturm. Die Tiroler hatten das Recht, Waffen zu tragen und mussten ihre Heimat nur innerhalb der Landesgrenzen verteidigen.

ist allerdings erst in der Merowingerzeit bei den Franken archäologisch nachweisbar (...). So bestand etwa eine besiegte Armee im 4. Jahrhundert wie die im Waffenbeuteopfer von Esbol in Südjutland aus 9-10 Berittenen und 60 Fußkämpfern mit Schwertern, Messern, Schilden, Speeren und Lanzen, während 140 weitere Krieger zu Fuß nur mit Wurfspeeren, Lanzen und Schilden ausgerüstet waren, sodaß von einer Armee aus etwas

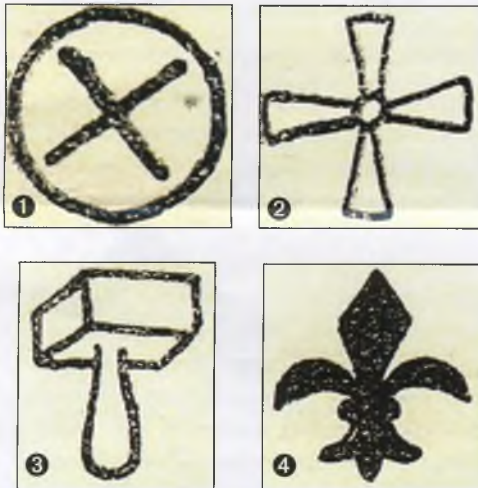


Darstellung einer germanischen Ratsversammlung auf der ‚Marc-Aurel-Säule‘ in Rom.

mehr als 200 Mann nur 10 beritten waren. Diese Unterschiede in der Bewaffnung dürften die Schichten der Adeligen (Berittenen), Vollfreien und Halbfreien als ständische Pyramide repräsentieren...“ (Rudolf Simek: „Die Germanen“; Reclam, Stuttgart 2006, S. 30ff)

Emil Nack berichtet über das germanische Heer: „Das germanische Heer war ein Volksheer, das allgemeine Volksaufgebot aller Waffenfähigen und Waffenberechtigten. Nur dadurch, daß jeder sich freiwillig für den Kriegsdienst bereithielt, war es überhaupt möglich, daß die Germanen ohne ungeheure geldliche Anstrengungen und eine umfangreiche Verwaltung, wie es bei den Römern notwendig war, die schweren Zeiten einer fortgesetzten Kriegsführung mit dem römischen Imperium durchhalten konnten...“ (Emil Nack: „Germanien. Länder und Völker der Germanen“; Wien-Heidelberg 1963, S. 94ff)

In diesen Versammlungsplätzen, den „Malstätten“, wurde von den Freien über die Angelegenheiten des Stammes entschieden, u. a. auch über Krieg und Frieden. Die verfassungsrechtliche Grundlage der ersten Baiern war die bei Tacitus erwähnte Hundschafft oder Hundertschaft. In Ortsnamen mit Hund (Hundsdorf, Hunding usw.) wird der Sachverhalt überliefert. Die Bezeichnung Hundschafft ist vom Zahlwort Hund = Hundert abgeleitet. Eine Hundschafft setzte sich aus hundert freien Sippen mit beliebig vielen Einzelpersonen zusammen. In jeder Hundschafft war der Mittelpunkt die Malstatt, dort war auch der Sitz des Gerichtes. Jacob Grimm verwies in seinem Werk ‚Deutsche Rechtsaltertümer‘ darauf, daß „was ehemals in Baiern, galt auch in Norwegen und noch spät in Sachsen“. In diesen Malstätten wurde das Heeresaufgebot ausgerufen, dort war das Kultzentrum, Ort der religiösen Feste und im Umfeld lag der Verbrennungsplatz der Toten bzw. der Bestattungsplatz. Auf dem ehemaligen röm. Reichsgebiet südlich der Donau findet man diese Malstätten oftmals an den Standorten röm. Kastelle an den Heerstraßen. Folgend einige von Wecus (Edmund v. Wecus: „Die Bedeutung der Ortsnamen für die Vorgeschichte“; Zeitz 1920, S. 21f) aufgelistete Symbole für die Malstatt, für Recht und Herrschaft:



1: Malstatt; das ‚Mal‘: Eiche, Esche, Buche, Linde oder Birke, manchmal eine Säule, darauf das Malkreuz mit dem heiligen (Sonnen-) Ring. Das Malkreuz ist die lineare Verbindung der Sonnenauf- und Untergangspunkte zur Winter- und Sommersonnenwende und zugleich Sinnbild für das nordatlantische Jahr. 2: Rechtshund, Symbol der Hundmühle – ‚Hund‘ kommt vom Führer einer Hundertschaft. 3: Das Rechtszeichen: der Hammer des Thor (Tyr); noch heute wird im angelsächsischen Rechtsbrauch vom Richter der Thors-Hammer verwendet. 4: Die Speerspitze oder Greve, das älteste germanische Herrschaftszeichen, es verweist auf die germanische Heeresmacht, die der Herzog oder König führte.

Welche Hinweise finden wir für eine Besiedelung durch Germanen in Tirol? Zunächst fällt uns sofort der Landesname selbst auf. „Tyrâl“ wurde das Land erstmals schriftlich 1158 und wieder 1191 mit „Tyrol“ erwähnt. Wie mit der erstmals schriftlich mitgeteilten Wehrhaftigkeit, sagt die erstmalige schriftliche Erwähnung des Landesnamens nichts über dessen Alter aus. Schönberger schrieb, daß die Runen, die Symbol- und Schriftzeichen der Germanen, „mehr mit den Alpen zu tun haben, als man zunächst glauben möchte. (...) Das Zeichen ↑ z.B. hat den Lautwert ‚t‘ und heißt altnordisch ‚Tyr‘; da aber dieser Name, der ein Göttername ist, eine abwehrende Wirkung hat, kommt diesem Zeichen dieselbe Wirkung zu, besonders wenn es dreimal wiederholt wird. (...) Die Bauern deuten diese drei Zeichen als ‚Tod, Donner, Teufel‘ oder ‚Tod, Teufel, Trud‘, was natürlich Auslegungen sind; aber sachlich bleibt die Deutung in der Sphäre des Gottes Tyr; denn dieser war ursprünglich Himmels-gott und wurde im Lauf der Zeit zum Schlachten- und Todesgott. Solche Einkerbungen werden bei uns ‚Grunsen‘, verkleinert ‚Grünsl‘, genannt (auch die feine Zielkerbe beim alten österreichischen Militärgewehr hieß ‚Grinsel‘, im Gegensatz zum ‚Korn‘). Damit bezeichnet man oberflächliche Ritzungen im Holz, aber auch in der Haut oder in einer Rasenfläche. Wird hingegen ein gröberes Werkzeug verwendet (Stemmeisen, Hacke, die ‚Runsenhau‘ usw.) und fällt daher dieser Kratzer tiefer aus, dann spricht man von Runsen (das Wort hat nichts mit Runen zu tun, deren Stamm im deutschen Wort raunen erscheint). Solche Runen oder auch Grunsen wurden, wie mir erzählt worden ist, auf schuhlangen Stäben oder Spänen eingekerbt. Diese Stäbe wurden am Dachfirst aufbewahrt. Solange sie unversehrt blieben, sollte Haus und Hof von jedem größeren Unglück verschont bleiben. Wurde der Stab absichtlich oder zufällig zerbrochen, dann nahm das Unglück seinen Lauf. Eine andere Verwendung erfuhr ich von der Bäurin Barbara Althuber in Hintertiefenbach (geb. 1845), die über 90 Jahre alt wurde; sie wußte auch den dazugehörigen Zauberspruch! Er lautete:

Drei Grunsen schneid ich hier,
Unmacht, Unruh, Unheil Dir! –
Jetzt is getan, hiez fangts an!
Bricht Du ab, schneid i ab,
Wird mein Willn sich erfülln

Der Spruch mußte also, wie aus dem Text selbst hervorgeht, während des Einkerbens gesagt werden. Die Wirkung trat sofort ein, und zwar ist die Unmacht ‚Schwachheit‘, die Unruh ‚Ruhelosigkeit‘ und das Unheil wird in Wagrain als Ausdruck z.B. für einen schadendrohenden Wildbach verwendet, der ‚ein Unheil für das ganze Lehen‘ ist. (...) Dieser Runsenpruch hat eine gute Parallele in der Edda. Der Götterbote Skirnir kam als Brautwerber zur Riesentochter Gerdr und sagte der Widerwilligen als letzte Drohung (Strophe 36): ‚Einen Thrusen ritz ich Dir und drei Runen: Argheit und Unzucht und Unrast! Doch schneid ich auch weg, was eingeschnitten ist, wenn sich zweckmäßig erweist‘. (...) Die Parallelität zwischen den beide Zaubersprüchen ist so weitgehend, daß wohl kein Zufall vorliegen kann.“ (Matthias Schönberger: „Sinnzeichen und Runen in den Ostalpen“; in: Jahrbuch des Österreichischen Alpenvereins, Innsbruck 1950, S. 113ff. Siehe zu nordgermanischen Bräuchen in Tirol auch: Dr. Ludwig v. Hörmann: „Wetterherren und Wetterfrauen in den Alpen“; in Zeitschrift des deutschen und österr. Alpenvereins, Bd. XXXVIII, Jg. 1907)

Mit diesem eindeutigen Hinweis aus der Volkskunde auf die nordgermanische Herkunft des Brauches wenden wir uns der Frage zu, welcher der in Frage kommenden nordgermanischen Stämme gemeint sein kann, der Tirol besiedelte und damit

die germanische Wehrverfassung und Wehrhaftigkeit hier eingeführt hatte.

Die Kimbern aus Jütland, welche am 30. Juli 101 vor unserer Zeit in der Poebene, südlich des heutigen Vercelli, von röm. Truppen unter dem Kommando des Catulus in einer offenen Feldschlacht geschlagen wurden, scheiden aus. Reste dieser Kimbern können sich unmöglich mehr als ein halbes Jahrtausend als winzigste Minderheit unter Roms Herrschaft in den Alpen erhalten haben, sie verschwanden aus der Geschichte. 270 Jahre nach den Kimbern stürmten die Markomannen bis in die Poebene und wurden, unter Aufbietung letzter Kräfte, von Kaiser Marc Aurel geschlagen. Auch diese Markomannen scheiden als Besiedler von Tirol aus. Betrachten wir folgende Aussagen von Historikern:

Otto Stolz, dessen Buch über die Tiroler Wehrverfassung ein grundlegendes Standardwerk ist, schrieb im Kapitel 1 über „Die volkhaften Grundlagen der Wehrhaftigkeit“ u.a.: „Von Ostgotenkönig Theoderich († 526 n. Chr.) ist eine Sammlung von Verordnungen erhalten, von denen sich zwei mit dieser rätischen Landwehr und mit der Niederlassung gotischer Kriegersippen am Doss Trento zur Sicherung des Etschtales befassen. Gewisse Merkmale, wie Körperbeschaffenheit, Mundart und Hausbau, weisen nach der Meinung mancher Forscher darauf hin, daß auch die späteren Bauern des Sarntales und Passeiers von solchen Goten abstammen. Daß sich im deutschen Etschland die Heldensagen um Dietrich von Bern, eben jenen Gotenkönig Theoderich, erhalten haben und über Befehl des ritterlichen Kaisers Max I. in dem „Heldenbuch an der Etsch“, später nach seiner Aufbewahrung auch „Ambraser Heldenbuch“ genannt, niedergeschrieben wurden, deutet ebenfalls auf solche Zusammenhänge. Eine ausgesprochene Wehrbauernsiedlung haben dann die ebenfalls germanischen Langobarden die Nachfolger der Ostgoten in der Herrschaft über Italien seit 568, an der Nordgrenze ihres Reiches mit ihren Arimannen oder Heermannen betrieben. In der Gegend von Trient, hinauf bis in das Fleimstal, werden noch im 13. Jh. bäuerliche Güter als ‚Rimanien‘ bezeichnet“. (Univ.-Prof. Dr. Otto Stolz (Hg. Univ.-Prof. Dr. Franz Huter): „Wehrverfassung und Schützenwesen in Tirol von den Anfängen bis 1918“, Innsbruck-Wien-München 1960.

Zur langobardischen Besiedelung des Südens von Tirol siehe: Dr. Friedrich Teßmann: „Die Langobarden in Südtirol“, in: ‚Der Schlern‘, Jg. 1950/1951/1952; ders.: „Der kärntnerisch-süd-tirolerische Limes im 5. und 6. Jahrhundert n. Chr.“; in: ‚Der Schlern‘ 28/1954)

Auch E. Schaffran war der Ansicht, daß es die Ostgoten waren, welche, als Nachfolger des Weströmischen Reiches, als erste Germanen sich im Etschland auf längere Zeit ansiedelten. Schaffran schränkte aber sofort ein, daß diese Ostgoten „in der Sprache und der blutsmäßigen Zusammensetzung der Bevölkerung nur geringe Spuren hinterließen; ihr archäologisches Erbe beschränkt sich auf wenige Stücke (Campill, Vervo und andere Orte des Nonsberges, Doss Trento, Antolz etc. wozu vielleicht noch einige ornamentale Steinreliefs im Museum von Trient kommen). Immerhin baute Theoderich d. Gr. 507-511 nach Christi die Trientiner Hauptbefestigung auf der Verruca (Doss Trento) als Fluchtburg stark aus, wobei wir als einzigen



Bei Naturns aufgefundene germanische Fibel aus dem 7. Jahrhundert n. Chr.

Fall von einer ostgotischen Siedlung, aber von keiner national-ostgotischen Garnison, Kenntnis erhalten, und verfügte ferner die Wiederherstellung und Verstärkung der Stadtmauern selbst. In Trient befand sich 536 ein staatlicher Getreidespeicher. (...) Gegen 575 erreichte der langobardische Vorstoß die Gegend von Bozen, denn der Besitz der dortigen Talgabel war auch für jetzt eine strategische Notwendigkeit. Dieser Vorstoß löste nach mehreren vorhergegangenen Zwischenfällen dann im Jahre 590 den ersten Krieg mit den Franken aus“. (Prof. Dr. Emmerich Schaffran: „Goten und Langobarden in Südtirol und im Trientinischen“, in: Jahrbuch des Österreichischen Alpenvereines, Bd. 75, Wien 1950, S. 122ff)

Dr. M. Mayer wies auf jene wichtigen ethnographischen Verschiebungen im 6. Jhdt. hin, wo auch in Welschtirol eine neue Epoche entstand. „Es ist die Besiedelung des ganzen Landes durch germanische Völkerstämme, welche dauernd darin sesshaft blieben (...). Mochten auch nach den neueren Annahmen die bajuwarischen Niederlassungen anfänglich nicht sehr zahlreich gewesen und erst nach und nach vermehrt worden sein, so gelangte doch in den bajuwarischen Landesteilen die deutsche Sprache allmählich zur Alleinherrschaft. Dagegen gestatten alle historischen Zeugnisse den Schluß, daß die langobardisch-fränkische, vielleicht auch gotische Einwanderung nach Südtirol eine dichtere war. Auf den Trümmern des römischen Trient entstand ein eigenes politisches Gebilde, das Teilherzogtum Trient, als nördliches Grenzgebiet des Langobardenreichs. Das langobardische Fürstengrab von Civezzano, und sein kulturgeschichtlich höchst wichtiger Inhalt (jetzt im Landesmuseum zu Innsbruck) ist eines der wertvollsten Denkmäler dieses germanischen Volksstammes. Zur Wehrverfassung teilte Mayer mit, daß „die ständische Verfassung auf den Grundsätzen der Pflicht jedes einzelnen zur Landesverteidigung“ aufgebaut war, einer „altdeutschen Einrichtung. Eigentum an Grund und Boden verpflichtete auch zur Verteidigung desselben. (...) Nur zur Verteidigung des eigenen Bodens zieht der Mann aus (...) Die Landesverteidigung galt aber jedem Tiroler stets und durch alle Zeiten als seine oberste Pflicht“. (Univ.-Prof. Dr. M. Mayer: „Welschtirol in seiner geschichtlichen Entwicklung“, in: Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereines, München Jg. 1907, Bd. XXXVIII, S. 68ff. Zur Frage der frühen bajuwarischen Besiedlung vgl. auch J. Egger: „Die alten Benennungen der Dörfer“, in: Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg, 1897, III, Seiten 41 und 272ff)

In seiner sehr tief schürfenden Arbeit kam A. Schiber u.a. zur Ansicht, daß es eine auffallende Tatsache sei, daß das Gewohnheitsrecht in Rätien und Tirol, „je mehr man sich den Alpen nähert, ostgermanischen Charakter hat, wobei freilich nicht verschwiegen werden darf, daß der Verfasser diese ostgerm. Elemente nicht gerade auf die Goten, sondern auf andere nicht gotische, aber auch nicht burgundische Völker zurückführen möchte. Aber auf welche? (...) Der Zusammenhang des rätischen Rechts mit der dänischen Gruppe ist etwas so rätselhaftes, daß gewiß alles zu beachten ist, was für die Erklärung einen Halt bieten könnte“ (...). Schiber weiter (S. 46): „Hier scheint mir auch der Platz, einer merkwürdigen Überlieferung des 12. Jahrhunderts zu gedenken. Ich meine die von Riezler beschriebene Aufzeichnung eines St. Emmeramer Kodex mit folgendem Inhalt: Huni – Wnger – Gothi – Meranere – Wandali – Nortleute – Amelunge – Baier – Sclau – Wilz. Es gilt, Sinn und Wert dieser Notiz zu prüfen. Wir sehen sofort, daß jeweils auf ein lateinisch dekliniertes Wort ein deutsches Wort folgt, nur ‚Amelunge‘ macht eine Ausnahme; da überdies unsicher ist, ob ‚Baier‘ sich darauf bezieht – es scheint etwas ausgefallen zu sein –, so können diese zwei Worte unbeachtet bleiben“. (Adolf Schiber: „Das Deutschtum im Süden der Alpen“, II. Teil, in: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines, Bd. XXXIV; Innsbruck 1903, S.42ff)

Hunnen und Ungarn wurden im 12. Jhdt. gleichgesetzt. Goten und Meranere (Meeranwohner der nördl. Adria) waren ident. Die Benennungen: ‚Sclau/Wilz‘ und ‚Amelunge/Baiere‘ verweisen darauf, daß diese Notiz aus dem 6. Jhdt. stammen muß, sehr wahrscheinlich aus dessen erstem Drittel. Denn damals herrschten die Ostgoten über Baiern und in den nördlichen und östlichen Teilen Baierns traten erstmals die Sclau/Wilzen auf. Außerdem werden in diesem Zeitraum die Bajuwaren in der sogenannten „fränkischen Völkertafel“ erstmals erwähnt und 30 Jahre später, im Jahre 551 schrieb der Gotenhistoriker Jordanes, unter Bezugnahme auf Cassiodor, von den „Baiobari“ als den östlichen Nachbarn der Schwaben. Der Bischof von Poitiers und lateinische Poet Venantius Fortunatus kam zwischen 565 und 571 an den Fluss Lech, der Westgrenze des Baiernstammes. Auch Fortunatus erwähnt den Baiernnamen. Der Name „Baiern“ wurde vorher, im 5. Jhdt, nie erwähnt, er kann somit nur nach dem Zusammenbruch des Weströmischen Reiches 476 und nur von den Ostgoten geprägt worden sein, welche ihr Königreich unter Theoderich d. Gr. († 526) auf röm. Territorium mit der Hauptstadt Ravenna errichteten. Theoderich bezeichnete jene germanischen Stämme: Alamannen, Skiren, Thüringer, Heruler und Vandalen, die damals von der Donau bis zum Alpenvorland und vom Lech im Westen bis in den Westen Pannoniens siedelten, nach ihrem militärisch-politischem Zentrum: Iuvavum, heute: Salzburg. Die Stadt lag und liegt an einem geostrategisch äußerst wichtigen Platz. Sie bewacht seit jeher den Eingang in eine der wichtigsten Nord-Süd-Verbindungen über die Alpen. Das älteste Namensgut sind die Flußnamen, teils noch aus keltischer Zeit stammend. Durch Iuvavum fließt die Salzach, damals als Ivarus benannt. Eugippius, der Biograph und Schüler des Hl. Severin, berichtet, daß in Iuvavum in nachrömischer Zeit, also in gotischer Zeit, eine Basilika und ein Kloster bestand. Die Stadt hatte somit im Entstehungszeitraum des Baiernnamens und Stammes den alten römischen Namen bewahrt, erst ab dem 11. Jhdt. verschwand langsam die alte Benennung und wich dem deutschen Stadtnamen. Die vielen bajuwarischen Reihengräber entlang von Inn und Salzach zeigen, daß hier das Zentrum des werdenden Stammes lag. Gotenkönig Theoderich war es, der jene an der Salzach, seiner Machtbasis nördlich der Alpen, ihm unterstehenden und bisher namenlosen Stammesplitter und Kriegerscharen den geographischen Namen gab: Bai/iuvarus. „Bai“ ist germanisch und bedeutet „Bucht“, im übertragenen geographischen Sinn: „Kessel“. Salzburg lag und liegt am Durchbruch des Iuvarus vom Gebirge in eine breite, tiefliegende Landbucht, umgeben von hohen Bergen. Diese Bucht ist nur nach Norden offen, wohin der Fluß weiter fließt und in den Inn mündet. Die gotische Benennung „Bai/Iuvarus“ heißt somit militärisch knapp: Die „Iuvarus-Bucht-Bewohner“ oder dem Sinne nach auch: „unsere Krieger in der Iuvarus-Bucht“. Der Baiern-Name muss um 507/8 ge-



Entnommen (u. ergänzt) aus: „G/Geschichte“ , 6/2005.

prägt worden sein, weil damals die Alamannen von den Franken geschlagen wurden und sich unter den Schutz Theoderichs d. Gr. und der Ostgoten begaben.

Von der genannten Notiz Riezlers bleiben die Vandalen/Nordleute als erklärungsbedürftig übrig. Sie sind es, die den historischen Schlüssel liefern, um die Erstbesiedelung zu klären und die Frage Schifers, welche Ostgermanen es waren, zu beantworten. Die zitierten Historiker waren zu sehr auf den Süden Tirols, auf Goten und Langobarden fixiert, obwohl viele der Hinweise zutreffend sind. Zutreffend ist der Hinweis von Stolz auf Dietrich v. Bern, welcher sehr wahrscheinlich in der „Berner Klaus“, 20 km nördlich Veronas, geboren wurde. Der berühmteste Tiroler Sagenforscher, Karl Felix Wolf, schrieb dazu: „Die Klaus liegt nicht weit von Verona, das in der deutschen Heldensage ‚Berne‘ genannt wird; darum heißt sie bei den Deutschen ‚Berner Klaus‘, bei den Italienern ‚Chiusa di Verona‘. (...) Darum fühlen wir uns, wenn wir die Klaus betreten, vor allem mit Dietrich v. Bern verbunden. (...) Auf dieser (westlichen) Seite der Schluchten befindet sich eine feste Burg, die im Spätmittelalter als mächtige, runde Bastei ausgebaut worden ist und heute noch ungebrochen dasteht. Diese – oder die von ihr nicht weit entfernte ‚Burg ze Garte‘ am Gardasee – muß Arnold v. Lübeck gemeint haben, als er im 12. Jhdt. seine Slawenchronik schrieb und bemerkte, daß bei der ‚Veronensium Clusa‘ ein ‚Castrum firmissimum‘ (ein sehr starkes Bollwerk) stehe, das vor uralten Zeiten her als der **Sitz Hildebrands bezeichnet werde** (ex longa antiquitate urbs Hildebrandi dicitur)“ (Karl Felix Wolff: „Dolomitensagen“, Innsbruck 1913, S. 555ff)

Hildebrand war Erzieher und Schwertgenosse des Dietrich v. Bern. Diesen Dietrich von Bern konnte ich mit dem römisch-germanischen Heermeister Ricimer identifizieren. Große Teile der Dietrich-Sage fanden im Süden Tirols statt. (Georg Dattenböck: „Heinrich v. Hag/Ofterdingen: Verfasser des Nibelungenliedes“, Norderstedt 2011, S. 342ff)



Landbucht / Talkessel von Stadt Salzburg, aufgenommen von Nordosten, aus Hallwang. Foto: Verfasser

Nicht nur die Sage spricht eine eindeutige Sprache, es gibt auch etliche wichtige historische Hinweise für die Erstbesiedlung Tirols.

Ein viel zu wenig beachteter wichtiger Hinweis auf die Vandalen stammt noch aus der Römerzeit und betrifft die sogenannte „*Tabula Peutingeriana*“, eine römische Staatskarte, welche die Vandalen in Südböhmen darstellt. Zur Datierung dieser *Tabula* wird angegeben: (...) *„treten für eine Datierung, jedenfalls der letzten Redaktion, in die 1. Hälfte des 5. Jhdts. ein, wobei es sogar Hinweise für das Jahr 435 n. Chr. gibt“*.



Kartenausschnitt aus: *Tabula Peutingeriana* mit den Markomannen und Vandalen.

Es werden in dieser *Tabula* direkt unter der in roter Schrift eingezeichneten Markomannen die Vanduli (= Vandalen) erwähnt. Die Herausgeber dieser spätantiken Karte haben aus propagandistischer Absicht eine ‚heile römische Welt‘ vorgetäuscht, wobei jedoch die damalige politisch-militärische Lage wie: einsetzende Völkerwanderung, ungehinderter Durchzug von Kriegsscharen durch röm. Reichsgebiet, Besetzung Rätiens und Noricums durch Vandalen und gotische Scharen, völlig negiert, offiziell von Staats wegen nicht zur Kenntnis genommen wurden. Aus diesem Grund sind die Vandalen in der *Tabula* noch im Süden Böhmen, außerhalb der Reichsgrenze eingetragen, wo sie in Wahrheit jedoch schon ab ca 400 südlich der Donau lebten, wie wir durch den Römer Claudian Claudianus wissen. Claudianus berichtete von der Schlacht des römisch-vandalischen Feldherrn Stilicho und dessen vandalischer Föderaten gegen Ostgotenkönig Alarich in der Nähe von Verona: „*Wenn der [röm.] Soldat erschöpft aus der Schlachtreihe weicht, setzt er [Stilicho] die Hilfstruppen [Vandalen/Alanen] zur Behebung des Schadens ein. Durch diese schlaue List schwächt er die wilden Anrainer der Donau [Vandalen] durch die Kraft der Blutsverwandten [der vandalischen Söldner] und wendet den Kampf zum doppelten Gewinn für uns, indem auf beiden Seiten Barbaren [Goten und Vandalen/Alanen] fallen*“. (Ernst Nischer-Falkenhof: „*Stilicho*“, Wien 1951, S. 115) Durch diese Zeilen Claudians, der um 404 starb, erhalten wir u. a. Kenntnis, daß sich Teile der Vandalen bereits im rätisch-norischen Alpenvorland, „*beiderseits des Inns*“, niedergelassen hatten. Nischer-Falkenhof [S. 111] schrieb über die neuen römischen Verbündeten: „*So wurde ein neuer Vertrag [zwischen Stilicho und den Vandalen] abgeschlossen, der dem Claudian Gelegenheit gibt, von der Schonung des Feindes [der Goten] und von Begnadigung zu sprechen und den Abzug Alarichs mit seinen durch Hunger und Krankheit gelichteten Scharen als Flucht zu bezeichnen*“.

Die Historiker des letzten Jahrhunderts kannten und hatten die Möglichkeit noch nicht, an Hand einer Gen-Probe die Herkunft eines Menschen zu bestimmen. Das *Biologiezentrum der Oberösterreichischen Landesmuseen* gestaltete 2007/8 die Ausstellung *Entstehung des Lebens* im Linzer Schlossmuseum. (Dr. Martin Pfösser: „*Der gläserne Museumsbesucher: Auswertung des DNA-Tests der Evolutionsausstellung 2007/2008 in Linz*“, in: Schriftenreihe Österreichischer Museumstage; Bd. 1, Graz 2010)

Jeder Besucher dieser Ausstellung konnte seine persönliche DNA-Analyse bei seinen mütterlichen Ahnen durchführen lassen. Insgesamt wurden bei 2377 Personen, das sind 48 % aller Getesteten, die *Haplogruppe H* festgestellt.



Diese Karte wurde jenen Testpersonen zugesandt, welche als aus der *Haplogruppe H* stammend, identifiziert wurden.

Die *Haplogruppe H* stammt aus dem schlesischen Raum. Dieser sehr hohe Prozentanteil lässt sich nicht mehr mit erfolgreicher Einwanderung schlesischer Sippen nach Baiern und Österreich durch die Jahrhunderte hindurch erklären, sondern muss mit der Sesshaftwerdung einer großen Gruppe aus Schlesien erklärt werden. Dies kann nur nach Räumung Norikums und Rätiens durch die römischen Reichsbürger und bereits mit dem Einzug des Stammesverbandes ab dem Jahr 400 erfolgt sein. Denn wenigstens die Hälfte des Vandalenstammes blieben hier als römische Föderaten unter dem Kommando eigener Offiziere zurück, wie erwähnter Gen-Test beweist und wanderten nicht mit Herzog Godegisel zum Rhein, den sie in der Neujahrsnacht 406/7 überschritten und durch Gallien, weiter nach Iberien und mit König Geiserich nach Karthago. Die genetischen Ahnen dieser schlesischen *H*-Gruppe, die Gruppe *HV*, kamen aus Ostpreußen und deren Vorfahren, die Gruppe *R* kam aus dem nördl. Kaukasusgebiet und Südrußland, aus jenem Gebiet, aus dem u.a. die Alanen kamen. Diese Alanen/Osseten und die pannonischen Sueben verschmolzen zu den historischen *Huosi* (Schwaben) der bairischen Urkunden. (Zur politischen Entstehung des Baiernstammes verweise ich auf meinen Beitrag in der Zeitschrift „*Zeitensprünge*“, Gräfelting 1/2007)

Wir müssen uns die Lage in der Spätantike vor Augen halten: Für Rätien, in dem Tirol lag, war der *Dux Rhetia* zuständig. Der ‚*Notitia Dignitatum*‘ ist zu entnehmen, daß es einen Aufsichtsbeamten mit der Bezeichnung *Tribunus gentis* für eine um **Teriolis (=Zirl)** angesiedelte Völkerschaft gab. Prof. Dr. Volk identifizierte jenen vom „*Anonymus von Ravenna*“ genannten, befestigten spätrömischen Ort **Theodoricopolis** mit dem **Martinsberg** bei Zirl. (Prof. Dr. Peter Volk: „*Zur Identifizierung der The(o)doricopolis das Anonymus von Ravenna*“; in: Archäologisches Korrespondenzblatt 1, 1971)



St. Martinsberg, aquarellierte Federzeichnung von Sebastian Scheel, 16. Jahrhundert (Prof. Dr. Volk).

Volk: „Der Kastellhügel heißt heute nach dem Patrozinium der Kirche Martinsbühl oder Martinsbichl, eine Parallele zum Lorenzberg bei Epfach. Den Namen **Teriolis** bewahrt das etwa 1 km entfernte Dorf **Zirl**. Das Kastell hatte in der Spätantike und im frühen Mittelalter die gleiche Funktion, die seit dem 13. Jh. Innsbruck einnimmt (...) Im Gegensatz zur abgeschlossenen Lage Churs ist an der Straße durch das Inntal vom 5. bis 8. Jh. ständige historische Bewegung erkennbar. An dieser Straße errichtet der ‚rex Brentorum‘ Sindwald mit meuternenden **herulischen** Truppen sein kurzes Königreich.“

Der byzantinische Heerführer Narses siedelte im 6. Jhd. diese Heruler als nördlichen Grenzschutz für Italien entlang der Heerstraße durch Tirol an. L. Schmidt bemerkte dazu, daß Narses die Heruler „unter das Kommando des Sindobald stellte. Dieser lehnte sich nach einigen Jahren gegen den Kaiser auf und ließ sich von dem ihm untergebenen Truppen zum König ausrufen, strebte also dahin, eine ähnliche Rolle zu spielen wie Odoaker. Die nicht ungefährliche Meuterei ward von Narses im Jahre 566 oder 567 niedergeworfen, Sindobald selbst gefangen und dem Galgen überliefert. Die Heruler verschwinden seitdem völlig aus der Geschichte. Es ist aber möglich, daß die Überbleibsel jener Ansiedlung in Tirol auf die spätere Gestaltung der dortigen ethnographischen Verhältnisse nicht ohne Einfluß gewesen sind“. (Ludwig Schmidt: „Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung“, Nachdruck der Ausgabe von 1907, Paderborn 2011, S. 343. Siehe auch: Dr. Friedrich Teßmann: „Heruler in Südtirol?“ In: Der Schler, 26/1952)

Prof. Volk berichtet weiter: „Die Theodoricopolis hat auf der Nordseite von Reschen und Brenner die Funktion einer Vorkurg, eines Brückenkopfes (...) Von Italien aus gesehen muß der Sitz des ‚dux Raetiarum‘ im Inntal gesucht werden. Hier war das raetische Alpenvorland von Italien aus über einen einzigen Paß erreichbar (Reschen- oder Brenner). (...) Folgt der Anonymus hier der Straße von Stafulon/Staffelsee nach Süden, kann das Ortsnamenpaar Cariolon-Theodoricopolis als **Zirl-St.Martinsberg** aufgefaßt werden. (...) Die Jagdabenteuer Kaiser Maximilians in der Martinswand haben Eingang in die Volkssage gefunden, wie die Jagd Dietrichs v. Bern in König Laurins Rosengarten, in der gleichen Bergwelt Tirols“.

(Prof. Dr. Peter Volk: „Zur Identifizierung der The(o)doricopolis des Anonymus von Ravenna“; in: Archäologisches Korrespondenzblatt 1, 1971)

Zu dieser Zeit des Dietrich v. Bern [Heermeisters Ricimer] können im Inntal nur die Vandalen gelebt haben, denn der vandalisch-römische Feldherr Stilicho machte die Vandalen, nachdem er ihr versuchtes Eindringen nach Norditalien 401/2 verhindert hatte, zu seinen Verbündeten.

Dies vorausgesetzt, wenden wir uns den **Sassen** in Tirol zu. O. Stolz berichtete: „Wie alle deutschen Stämme besaßen auch die Bajuwaren und Alemannen eine im Verhältnis zu ihrer Volkszahl sehr beträchtliche Wehrkraft, der Stamm bildete eine Heeresgemeinschaft und an der Spitze beider stand bezeichnenderweise der Herzog. Denn alle Freien, die sonst als Bauern von Ackerbau und Viehzucht lebten, waren in den Waffen geübt und folgten dem Heerbanne, wenn das Aufgebot des Herzogs oder seiner Vertreter in den Gauen der Grafen, erging. (...) Daß aber diese Landwehrpflicht der freien Bauern auch in der Blütezeit des deutschen Rittertums, im 11., 12. und 13. Jahrhundert, so gegolten hat, versichern uns die am Ende dieser Epoche verfaßten deutschen Rechtsbücher, der Sachsen- und der Schwabenspiegel. Denn sie sagen bei der Schilderung der Heeres- und Lehensordnung, des sogenannten Heerschildes, daß den siebenten und letzten Heerschild alle jene Leute bilden, die nicht eigen sind, die persönlich freien Bauern und Bürger oder **Landsassen**“.



Wer waren diese (Land)Sassen?

Der Sasna-Gau (Siehe: www.wikipedia.org/wiki/Sassen) im ehemaligen Lugier-/Vandalenreich, dem späteren Ostpreußen, war die alte Heimat der Tiroler Sassen. Der in der Dietrich-Sage auftauchende Name ‚Holsaton‘ ist eine Zusammensetzung aus ‚holt‘ (Wald, Gehölz, Holz) und ‚sat‘ = **Sasse** in der Bedeutung ‚die im Holz/Wald Sitzenden‘. Aus der niederdeutschen Form ‚Holsten‘ wurde später der zweite Teil hyperkorrekt als niederdeutsch Steen (Stein) aufgefaßt und im Hochdeutschen zu Stein **uminterpretiert**. („Realexikon der Germanischen Altertumskunde“, Berlin-New York 1968/73–2007, 15. Bd., S. 84-89)

Jene in der Sage von Dietrich v. Bern genannte Landschaft ‚Holsten‘ war das Inntal ab Landeck.

Ursprünglich war „Sassen eine Landschaft in Ostpreußen im heutigen Polen. Sie bestand schon als Gau der Prußen vor der Eroberung durch den Deutschen Orden“, lautet die Auskunft in Wikipedia. Betrachtet man vergleichsweise die wissenschaftliche Karte vom vandalischen **Lugier-Reich**, fällt dieser **Gau Sassen** mitten in das damalige Vandalengebiet. Die **freien Sassen** in ganz Tirol, so auch um Teriolis/Zirl in der ‚Notitia‘, gewinnen mit dieser Erkenntnis einen vandalischen Hintergrund.

Im „AustroArchiv.com“ wird zu den freien Sassen mitgeteilt: „In einzelnen Gegenden Nord- und Südtirols gab es Familien, die sich **Freisassen (freie Sassen)** nannten und diesen Titel mit großem Stolz führten.“

O. Stolz meint, „daß diese Familien, obwohl nicht adelig, die Vorrechte des Adels genossen, d. h. sie unterstanden nicht der Gerichtsbarkeit des Landgerichtes, in dessen Sprengel sie mit ihren Gütern ansässig waren, sondern dem Gerichte des Landeshauptmannes an der Etsch und sie zahlten die Steuern nicht in der Kurie ihrer Gemeinde, sondern in jener des Adels. **Für diese Vorrechte mußten sie, auf Aufruf, Waffendienste zu Pferd und in ‚Rüstung‘ leisten.**“

Hier finden wir den nahtlosen Anschluss der in Tirol angesiedelten vandalischen, freien Krieger und Bauern, der Sassen, noch während der römischen Herrschaft, ab dem 5. Jhd. Das freie Wehrbauerntum in Tirol überlebte den Untergang des Weströmischen Reiches 476. Die Frage, warum sich diese freien Sassen nicht ihren Stammesnamen beibehielten, ist leicht zu beantworten: Sie waren bereits während der römischen Zeit ohne eigenen Herzog, ihr König saß ab dem Jahre 439 in Karthago, sie lebten als römische Soldaten unter der Führung von eigenen Offizieren und unterlagen dem röm. Militärrecht. Ihr germanisches Recht war nur in ihren Siedlungen gültig und dieses Recht ging nach dem Untergang des Weströmischen

Reiches 476 im neuen bairischen Recht, welches zu 50 Prozent aus dem Westgotischen Recht entnommen war, auf.

Tirol war bis in das 14. Jhd. Teil des bairischen Herzogtums, wie u.a. das Wappen von Wilten und Freising beweist. In unserem Kontext sind unter dem Begriff ‚Baiern‘ nicht die Bewohner des späteren Königreiches Bayern zu verstehen, sondern die Angehörigen des Bajuwarenstammes, zu dem bekanntlich auch der größte Teil der Bewohner Österreichs zu zählen sind. Die sogenannte bairische Besiedelung konnte erst erfolgen, als sich der Baiernstamm im 6. Jhd. gebildet und konsolidiert hatte. Vorher, im 5. Jhd., muss man von einer germanischen Besiedelung Tirols durch Goten, Langobarden, Heruler und Vandalen sprechen.

„Austro-Archiv“ berichtet: Josef Weingartner „meint, daß es sich bei den Freisassen nicht um bürgerliche Familien handelt, die später vom Landesfürsten die Vorrechte des Adels erlangten, sondern umgekehrt, **um ehemalige Adelsitze**, die in bäuerliche Hände übergegangen sind. Die neuen Besitzer (Bauern) nahmen die auf den Edelsitzen haftenden Vorrechte für sich in Anspruch (z. B. oft auch das Recht der Wappenführung) und der Landesfürst bestätigte (konfirmierte) ihnen diese Vorrechte. Staffler bezeichnet die **Freisassen als ein Mittelding zwischen Adel- und Bauernstand**. Die adeligen Vorrechte hätten nicht an einer Person oder an einer Familie, sondern am Grund und Boden gehaftet. Wir halten Weingartners Ansicht für die richtigste, nämlich, daß hier eine Umwandlung von Edelsitzen zu Bauerngütern erfolgte. Der Bauer wurde hiedurch zwar nicht adelig, er erlangte aber verschiedene adelige Vorrechte. Daher entschied auch das Ministerium des Innern in Wien im Jahre 1867, daß der Titel ‚Freisaß‘ keinen Adelsgrad bedeute. In Nordtirol finden wir unter andern solche Freisassen in Nauders (1567), so Sigmund Überreiner (1532), Musenatsch, Mitterhofen, Peschling (1427), den Sigmund Vischer Freisaß v. Nauders (1587), den Pinggera Freisaß v. Nauders (1659), die in Südtirol finden wir Freisassen in Latsch, Glurns (Hans Höb, Freisaß im Vintschgau 1622) und Schlanders, im Nonsberg, Sulzberg, Pergen u. Mezzolombardo, z. B. Pankraz Freisaß v. Kuen (1489), in Stefansdorf bei Michaelsburg (Bruneck) unter der Gerichtshoheit des Klosters Neustift die Freisassen-Höfe zu Holenwege, Mülgart und an dem Anger, in Segonzano usw. Auf der Malser Haide (Ober-Vintschgau) saßen im Dorfe Plawenn die Freisassen von und zu Plawenn, z. B. Hans Freisaß Plawenn (7.5.1582), in Niederolang und Antholz lagen neun sehr zerstreute Bauernhöfe, deren Besitzer den Titel ‚Freisaß‘ führten, nämlich Heidenburg, Mittermaier, Mooserhof, Gebelhof, Pffurnerhof, Neumeierhof in Michaelsburg, Mitterhofer-Hof in Schöneck und Urtalerhof in Altrasen, wo die Patrimonialgerichtsherrschaft der Grafen v. Welsperg die Aufsicht über diese Freisassen-Höfe führte. In der Gemeinde Afing (Jenesien) lagen 4 Freisassen-Höfe der Freisassen v. Goldegg, nämlich Weiffner, Mayer, Faigl und Schaller. In Innsbruck lebte 1677 Johann Anton Landsaß v. Grustner-Grißdorf aus Eppan. Landsasse war im Mittelalter ein freier Pächter. In Meran lebten die Freisassen v. Griefenstein, in Rodenegg die Freisassen v. Winkler (1608). Mit der Änderung der Verwaltung und der Steuerreform Maria Theresias 1774 kam auch die Freisassen-Würde außer Gebrauch.“

Zum Schluss und zur urkundlichen Bekräftigung der vandalischen Erstbesiedelung sei auf jene von Dr. Ernst Klebel zitierte altdeutsche Glosse aus dem Ende des 6. Jhdts. im Kloster St. Gallen hingewiesen, welche Papst Gregor (d. Gr.) zugeschrieben wird:

*quorū uel hic memoratū. v. vandali. q̄ dā populū de affrica. quos
reliquos fere v̄sine p̄uauerū. [lagellū q̄ d̄ accop̄erū. v.]*

Glosse aus dem Kloster St. Gallen.

Deren Text lautet: „**Die Vandalen, die als Volk in der Vergangenheit nach Afrika zogen, sind die Baiern.**“

(Aus: Dr. Ernst Klebel: „Bairische Siedlungsgeschichte; in: Zeitschrift für bayrische Landesgeschichte“, 15. Bd., Heft 2, München 1949, S. 75-82)

Die Tiroler Wehrhaftigkeit hat sehr alte germanische Wurzeln, die sich vor allem auch in Bezug auf das germanische Volk der Vandalen und auf die von aus diesen herstammenden freien Sassen nachweisen lassen!

Sie hat durch die Jahrhunderte das Land geschützt und 1809 sollte der Opfermut der freien Tiroler das Bewusstsein kommender Generationen mit Wucht prägen.

Auch wenn im Jahre 1915 die alte Wehrverfassung nicht mehr bestand, so äußerte sich auch hier in der höchsten Not des Landes der Freiheitswille der Tiroler ein weiteres Mal auf eindrucksvolle Weise. Als Italien unter Bruch des Bündnisses angriff und nach Tirol eindringen wollte, eilten die für den regulären Kriegsdienst zu jungen und die zu alten Tiroler Standschützen zu den Waffen. Sie hielten ihre Stellungen bis zum letzten Tage und wehrten den Feind ab. Dann brach die alte und ruhmreiche Monarchie aus innerer Erschöpfung zusammen und das Land war dem Feind preisgegeben.

Der Widerstandsgeist, welcher die Landesverteidiger beseelt hatte, ging aber auch während der drückenden Faschistenzeit nicht verloren. Heute sind die Schützenkompanien des Südtiroler Schützenbundes Garanten dafür, daß der Freiheitsgedanke im südlichen Tirol nicht verloren geht.

Georg Dattenböck



Südtiroler Schützen in Innsbruck auf dem Landesfestzug 2009.

Vom gleichen Autor sind erschienen und lieferbar:

Vandalen – Gründer von Baiern und Österreich

Großformat, 164 Seiten, 300 Abb., Pb., 9,90 Euro

Heinrich von Hag/Ofterdingen

Verfasser des Nibelungenliedes

450 Seiten, über 200 Abb., 6. Auflage, Pb., 55,- Euro

Bestellungen: tiroler@buchdienst.com

Impressum: Ausgabe 63/2013

ISBN: 978-3-921916-14-8

Verleger: Kameradschaft der ehemaligen Südtiroler Freiheitskämpfer

Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft aus Südtirol-Schutzverbänden,

Organisationen und Persönlichkeiten aus Gesamttirol

Schriftleitung: Dr. Robert Gamper / Autorengruppe Gesamttirol

Die Zeitschrift tritt für die Tiroler Landeseinheit ein, sowie für Menschen- und Selbstbestimmungsrecht.

Demokratisch – überparteilich – volksverbunden! Gegen Nazismus und Faschismus!

Sammelanschrift für Gesamttirol: Postfach 8, A-6170 Zirl

Sammelanschrift für Deutschland: Postf. 63 00 62, D-90228 Nürnberg

E-Mail: landeseinheit@gmx.net, info@gesamttirol.eu